Redaktion, Administration und Expedition Prag II., Tuchmacherg. 34.
Postsparkassenkonto 90.129.
Telephon Nr. 467/VIII.
Sprechstunde der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionsschluß während des Krieges Mittwoch 10 Uhr vorm.
Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung Ganzjähr. K 10.—, halbjähr. K 5.—, vierteljährig K 3.— Für Deutschland Mk. 10.—. Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 20 Heller.
Insertionspreis: Die sechsmal gespalt. Petitzeile oder deren Raum 20 Heller.
Inseratenannahme durch alle Annoncen-Bureaus und die Administration.

XI. Jahrgang. | Prag, den 2. Februar 1917. | Nr. 5.

Die Antwort.

Die „Národní listy“ vom 27. Jänner bringen unter dem Titel „Einheitliche antisemitische Front in Wien?“ folgende Notiz:

> Das Wiener liberale Montagsblatt unternahm einen Angriff gegen den Klerikalismus, auf welchen ihm die radikale „Ostdeutsche Rundschau“ antwortet, daß es in Wien derzeit nicht mehr so ist, daß sich die Arier untereinander bekämpfen und daß sich Israel an dem Feuer dieses Streites seine Suppe koche. Es sei nicht mehr so wie in den Meyerbeerschen „Hugenotten“, daß die Katholiken und Protestanten sich raufen und der Jude dazu die Musik mache. Hierauf folgt folgendes wörtlich: „So ist es in Wien schon nicht mehr. Durch Fehler haben die Arier schon gelernt. Jetzt gibt es nur eine einzige gemeinsame Front gegen das Judentum. Das hat uns der Krieg gelehrt. Jetzt werden wir nach Moltkes Prinzip handeln: Getrennt marschieren, vereint schlagen. In der geschlossenen deutschen Front werden wir euch an den Leib gehen, damit Wien stets deutsch und christlich bleibe.“ — Offenbar wollen diese Herren, welche den Kampf zu Hause bevorzugen, die Semiten mit allen Errungenschaften des modernen Krieges bekämpfen. Die „Reichspost“ allerdings frohlockt dazu und gibt ihr Prinzip bekannt; „Zwei Parteien, weil es ein Unsinn wäre, die programmatischen Unterschiede zu verdecken — aber eine einzige geschlossene Front gegen den gemeinsamen Feind und dem gemeinsamen Ziele nach.“

Die „Národní listy“ bemerken hiezu: „Und die Juden? Die Antwort kommt später...“

Diese Bemerkung erscheint uns recht auffällig. Will sie besagen, daß anzunehmen ist, eine Antwort der Juden überhaupt werde zwar erfolgen, aber erst in einem späteren Zeitpunkt? Spricht dieser Satz aus, was der Gegenstand unserer ernstesten Besorgnis und Furcht ist: daß wie immer die Abwehr, die Selbsthilfe des jüdischen Volkes zu spät kommen wird, anstatt sofort, um das Unheil an der Wurzel zu packen und seine schlimmsten Folgen unmöglich zu machen? Haben wir es nicht immer wieder erleben müssen, daß sich die jüdische Solidarität erst dann zeigte, wenn das Unwetter, das eine große Anzahl unserer Stammesgenossen niederwarf, schon ausgetobt hatte und nur noch Verwüstungen zurückgeblieben waren? Ist denn diese Art der Wohltätigkeit nicht wie ein blutiger Hohn auf die menschliche Vernunft und Einsicht, daß erst tausende Juden als Opfer der Pogrome hingeschlachtet und geplündert werden mußten, damit wir in unsere Seele und die Tasche greifen und jammernd den Unglücklichen Hilfe bringen? Fast scheint es, als forderten diejenigen, deren philanthropischen Sinn zu rühmen man nicht müde wird, als Preis ihres Wohltuns den Tod oder das Unglück der von ihnen Bedachten. Den Lebenden und in Sicherheit befindlichen gegenüber hat man keinen Anlaß, sein „goldenes jüdisches Herz“ zu beweisen. Erst muß der russische Jude erschlagen und geplündert sein, damit man sich seiner Kinder annehme. Und bevor in unserer engeren Heimat ein Stammesgenosse nicht das „Glück“ hat, in völlige, von den Behörden einwandfrei festzustellende Armut zu geraten, bevor der noch Gesunde nicht krank und der noch nicht Verkrüppelte nicht Krüppel geworden ist, kann ihm nicht geholfen werden. Von einer sozialen Hilfsarbeit, die vor dem Unglück, nicht nachher eingreift, kann man bei uns in Oesterreich, wenn man die Zionisten, deren Arbeit sich ja als die bisher umfassendste und radikalste, auf das Zukünftige gerichtete Rettungsaktion seit dem Beginn der jüdischen Diaspora darstellt, ausnimmt, keine Spur entdecken.

Zweifelt noch jemand, daß uns Juden in Oesterreich vielleicht die schwersten und dunkelsten Zeiten seit unserer Emanzipation bevorstehen? Ist noch jemand so naiv zu meinen, es werde gegen die bisher beispiellose antisemitische Koalition, die sich jetzt vorbereitet, auf andere Hilfe als auf unsere eigene zu rechnen sein? Und wer kennt die Geschichte unserer, des jüdischen Volkes Leiden noch so wenig, daß er nicht mit untrüglicher Sicherheit voraussagen könnte, daß die Opfer des bevorstehenden Ansturms harmlose Unschuldige sein werden, während die Verräter an unserem Volke, deren Taten zu beschönigen wir die letzten sind, die wirklichen Wucherer und Profitmacher, wie sie jedes Volk kennt, leider auch das unsere, unbehelligt und in Sicherheit bleiben werden?

Von Tag zu Tag, von Woche zu Woche wächst die dunkle Wolkenwand am Horizont der österreichischen Juden immer drohender. Kein Zeichen der vorbereitenden Abwehr und vorbeugender, nicht nachträglicher Gegenmaßregeln wurde bisher sichtbar. In diesem Blatt wurde der Vorschlag zur Einberufung eines jüdischen Kongresses in Oesterreich gemacht, der über unsere Zukunft und ihre Gefährdung zu beraten hätte. Werden sich die österreichischen Juden zu einer solchen einmütigen und deutlichen Antwort aufraffen?

Die dritte Phase des Zionismus.

Von **Max Brod**.

> Wir geben im Folgenden den Schluß der umfangreichen Abhandlung Max Brods in der „Zukunft“ vom 20. Jänner wieder, der den Gedankengang der bedeutungsvollen Arbeit zusammenfaßt. Wir weisen insbesondere auf die Schlußabsätze hin, die trotz ihrer Kürze ein sehr wertvoller Beitrag zur Psychologie des jüdischen Wesens und seiner Sendung sind. Der besondere Wert des Aufsatzes wird durch folgende Worte der Einleitung gekennzeichnet: „Ich gebe zu, es ist nicht ganz leicht, sich ein Urteil über den Zionismus zu bilden. Die Literatur der Bewegung ist eben so reich und mannigfach wie ihre Praxis. Von Tag zu Tag verbreitert sich die Basis, auf der wir stehen. Man zieht aus, um den Zionismus zu suchen, und findet das Judentum, den sozialen Aktivismus und Aehnliches: so wie mir mag es manchem ergangen sei. Bei mir hat es nahezu siebenjähriger Vorbereitung (davon viele Monate fast ausschließlich zionistischer Tätigkeit) bedurft, ehe ich wage, mit „diesem ersten zusammenfassenden Versuch über den Zionismus vor die Oeffentlichkeit zu treten.“

Herzl wollte durch die Uebersiedlung eines großen Teils des jüdischen Volkes das soziale und ökonomische Judenproblem, damit auch das Problem des Antisemitismus lösen. Diese vollständige Uebersiedlung dachte er sich nah bevorstehend.

Der Unterschied zwischen der ersten Phase des Zionismus und der zweiten (Kleinkolonisation) ist dem zwischen ursprünglichem Marxismus und Revisionismus vergleichbar. Die nahgeglaubte Umwälzung bleibt aus, man beginnt daher, sich in der Gegenwart irgendwie einzurichten.

Zweifel an der universellen Erlösungsmission des Zionismus entstehen. Vielleicht ist er wirklich nur zur Einrichtung eines „geistigen nationalen Zentrums“ in Palästina kräftig genug, wie Achad Haam es vorhersah? Und was wird aus den jüdischen Massen?

Darauf hat schon die zweite Phase Einiges geantwortet. Der jüdische Geist ist ein Geist der Totalität. Je geistiger also Palästina wird (falls man nur Geist im richtigen jüdischen Sinn der „Vätersprüche“ auffaßt, daß „Wissen ohne Wirken nichts ist“, also die praktische Ethik in das Zentrum des „geistigen Zentrums“ stellt), je intensiver man zum Beispiel die im tiefsten Wesen der jüdischen Tradition begründeten Gebote der Bodenreform, Genossenschaftbildung, der sozialen Gerechtigkeit überhaupt befolgt, desto mehr Platz wird in Palästina für die jüdischen Massen.

Für die aber, die noch nicht in Palästina sind oder die nie hingehen können, was bleibt für sie? Die erste Phase des Zionismus hatte für sie nur Abwarten, Organisieren, Schekelsammlungen. Die zweite gibt ihnen die Teilnahme an der realen Schöpfung, dem wirklichen Neuleben im Heiligen Land. Aber immer nur Zuschauen. Zuerst sah man einer Sache zu, die nicht geschah, jetzt einer, die immerhin in der Welt des Realen vor sich geht. Schon dieses Teilnehmen wirkte bis zu einem gewissen Grade befreiend. Ueberdies steigerte es sich nicht selten zur Mitwirkung. Aber es

Der heutigen Auflage liegt ein Erlagschein zur Begleichung der Bezugsgebühr bei!

war doch nur ein Mitwirken am fremden Werk, auf große geographische Distanz hin. Heute ist die Erkenntnis herangereift, daß neben dem Mitwirken Arbeit am eigenen Werk nottut. Dieses eigene Werk soll die Juden durch Neuschöpfungen im jüdischen Geist auf dem Gebiet sozialer Vereinheitlichung, auf dem Gebiet des Gottesdienstes, der Erziehung, der Geselligkeit, der Jugendbewegung, Berufswahl, Volksgesundheit, Presse Literatur, Sexualreform auch schon in der Diaspora zu einer auf das Größte, auf Zion, eingestellten menschlichen Stufe emporsteigen lassen. Dies die dritte Phase, die neben die Ideale der beiden vorigen Phasen tritt, ergänzend, nicht ausschließend. Siegfried Lehmanns „Volksheim“ (in Berlin) bezeichnet ihr Aufdämmern.

Warum also noch Juden? Warum nicht einfach: gute Menschen? Ganz grob gesagt und mit Ausschaltung aller Gefühle: es ist ein technischer Kunstgriff zur Erzielung der größten Wirkung. Wer die allmenschliche Gesellschaft bauen will, darf die vorhandenen Bausteine (Völker) nicht zuvor in Individuen zerspalten. Man bedient sich der gegebenen Grundlage, der vorhandenen Differenzen in der menschlichen Materie, die nun einmal in Nationen zerfällt. Wäre es denn besser, wenn es nur Einzelne gäbe, ohne jede reale Bindung? Das paulinische Christentum freilich nebst seinen modernen Neophyten (in Hellerau) durfte von diesen Differenzen absehen. Das ist aber nicht Uebernationalität, sondern Gleichgiltigkeit gegen alles Materielle, Irdische, kombiniert mit einer romantischen Entgleisung des an sich ehrwürdigen jüdischen Triebes nach Totalität.

Zionismus ist also, nach einem an seiner Stelle allerdings simpler gemeinten Wort Herzls, „die Heimkehr zum Judentum noch vor der Rückkehr ins Judenland“. Rückkehr? Da lauert der Einwurf: also Archaismus, Bibliophilie, Museum, statt der eben gerühmten Aktivität. An diesem Punkt glaubt der sonst einsichtigere Ludwig Rubiner („Legende vom Orient“, Weiße Blätter, Juni 1916) den Zionismus ad absurdum führen zu können. Buber aber formuliert trefflich in seinem Buch: „Jüdische Renaissance: man hat darunter eine Rückkehr zu den alten, im Volkstum wurzelnden Gefühlstraditionen und zu deren sprachlichem, sittlichem, gedanklichem Ausdruck verstanden. Eine solche Rückkehr würde den edlen Namen ‚Renaissance', diese Krone der Geschichtzeiten, in keiner Weise verdienen. Wir müssen schon tiefer graben, wenn wir die Zukunft unseres Volkes verstehen wollen. Ghetto und Golus, nicht die äußeren, sondern die inneren Feindesmächte dieses Namens, halten es mit eisernen Fesseln zurück: Ghetto, die unfreie Geistigkeit und der Zwang einer ihres Sinnes entkleideten Tradition, und Golus, die Sklaverei einer unproduktiven Geldwirtschaft und die hohläugige Heimatlosigkeit, die allen einheitlichen Willen zersetzt. Nur durch einen Kampf gegen diese Mächte kann das jüdische Volk wiedergeboren werden. Der äußeren Erlösung von Ghetto und Golus, die nur durch eine weit über das heute Gewährte hinausgreifende Umwälzung geschehen kann, muß eine innere vorausgehen. Den Kampf gegen die armselige Episode ‚Assimilation'; der zuletzt in ein wortreiches und inhaltarmes Geplänkel ausgeartet ist, soll ein Kampf gegen tiefere und mächtigere Zerstörungskräfte ablösen. Dieser soll latente Energien in tätige umsetzen, Eigenschaften unseres Stammes, die sich in seiner Selbständigkeitsgeschichte geäußert haben, um in den Qualen der Diaspora zu verstummen, unserem modernen Leben in dessen Form wiederschenken. Auch hier keine Rückkehr, sondern ein Neuschaffen aus uraltem Material.“

In diesem Sinn also sind wir Nationalisten. Sonst aber hat der jüdische Nationalismus blutwenig mit den heute herrschenden (und wütenden) Nationalismen gemein. Die Juden sind nicht nach Analogie anderer Nationen zu beurteilen, hebt Achad Haam sehr gut hervor (ohne sich leider immer an seine eigene Konstatierung zu halten). Gerade ein kosmopolitischer, völkerverbrüdernder Zug, die Neigung zur Totalität kann aus dem Kern unseres Volksgeistes nicht weggedacht werden. Wir Nationaljuden sind nun der Meinung, daß wir diese Tendenz stärken und ihr kräftigere Wirkung verleihen, wenn wir uns als Volk konsolidieren, nicht, wenn wir als Einzelne unter die Völker, die in diesem Punkt wesentlich imperialistischer fühlen, zerfließen. Manchmal dämmert es mir wie heilige Ahnung auf, als sei dies sogar der welthistorische Sinn unseres zweitausendjährigen Leidens unter den Völkern: daß wir in der Verbannung mit den Schattengebilden des machtpolitischen Volksbegriffes leben, ihn dabei durchschauen mußten und bis zu unserer endlichen Befreiung einen neuen, besseren Nationalismus jüdischer Prägung in uns ausreifen lassen konnten. Einen Nationalismus sui generis. Ich weiß, auch andere Nationalismen sprechen von ihrer „Mission“ unter den Völkern. Aber meist wollen sie der Menschheit dienen, indem sie sie beherrschen.

Die jüdische Mission ist (zwar nicht so passiv, wie unsere liberalen Juden alten Stiles geduckt murmelten) vornehmlich nach innen, hier allerdings mit höchster Aktivität auf Neubelebung, Schaffung einer Mustergemeinschaft und auf ihre sanfte Propagierung ohne Zwang, nur durch Vorbild und freiwillige Beispielnahme gerichtet. Dieser eigenartige Nationalbegriff diene zugleich als ein Beispiel jüdischer Eigenart, deren Dasein, seltsam genug, noch immer bestritten wird.

Die heutige deutsche Judenfrage.

Von **Gustav von Schmoller.**

Dieser der Berliner „Täglichen Rundschau“ entnommene Artikel des berühmten Nationalökonomen ist die Antwort auf zahlreiche Besprechungen der antisemitischen Ausfälle Prof. Schmollers, darunter den von uns veröffentlichten Aufsatz Hellmut von Gerlachs. Wegen Raummangels wurde der Aufsatz für diese Nummer zurückgestellt.

Wer meint, daß Prof. Schmoller in dieser Erwiderung einen Rückzug antritt, irrt. Denn trotz manchem Lobe ist der Tadel und die Mißachtung doch die Grundstimmung des Schmollerschen Urteils. Eine „Austreibung aller Juden aus Deutschland“ überhaupt in Erwägung zu ziehen, die Feststellung der „Neigung des Juden, die Germanen und Christen zu benachteiligen“, die gänzlich schiefe Ansicht über die jüdische Offiziersfrage — das alles zeigt deutlich, daß der Standpunkt Schmollers zum mindesten kein objektiver, wahrscheinlich aber ein judenfeindlicher ist. — Red.

Im letzten Heft meines Jahrbuches (Band 40, Heft 4) habe ich unter dem Titel „Obrigkeitsstaat und Volksstaat“ zwei Bücher besprochen: Hugo Preuß: „Das deutsche Volk und die Politik“, und Hans Delbrück: „Regierung und Volkswille“. An die beweglichen Klagen von Preuß über Ausschließung von Staatsbürgern von der verfassungsmäßigen Gleichberechtigung wegen ihrer Abstammung

Feuilleton.

Staub.

Skizze von **Bobby J.**

Blasse Sonnenstrahlen zittern durchs Fenster. Will es wirklich schon Frühling werden? Die alte Frau erhebt sich und nimmt die Arbeit wieder auf. Es nützt ja nichts, das Grübeln! — —

Eilfertig fahren ihre Hände mit dem Staubtuch über die Komode. Die Sonne ist ihr gefolgt und malt nun goldige Lichtkringeln auf die vielen niedlichen Kleinigkeiten, alte Meißner Tassen, Dosen. Von einer ist der Deckel abgefallen und eine verschrumpfte Zitrone mit Nelken besteckt, fällt ihr entgegen, vom heurigen Jomkippur.

An einem Jomkippur, da fing sie an, ihre Liebe. Sie sieht es noch wie heute vor sich, den dämmrige Raum der Altneuschul und wie man damals beten konnte, innig und reuig. Und rings umher der stickig heiße Dunst der Kerzen und Oellampen, vermischt mit dem Dufte von dem welkenden Blumenstrauß der Vase und dem Geruch der Patschuli- und Parfümflaschen der Nachbarinnen. Drüben in der Männerschul, durch dicke Mauern getrennt, kaum sichtbar durch die verstaubten gothischen Fensterlucken, stand er und betete, — und dann sahen sie sich einander an durch das kleine Fenster und vergaßen zu beten und zu bereuen und sahen sich an. War das Sünde?

Sie stellt das Döschen hin und wischt weiter. Der alte Chanukaleuchter kommt an die Reihe. Als sie ihn anfaßt, fängt das Uhrwerk an zu spielen: die liebe, vertraute Chanukkamelodie. Damals im Winkel der Garderobe hat er ihr seine Liebe erklärt. Sie spielte Theater, und hatte zusammen mit Freundinnen und Schwestern einen lebenden Chanukkaleuchter darzustellen. Dann stand sie auf der Bühne — im weißen Kleide, mit hängenden Haaren, die brennende Kerze in der Hand, und als das letzte Flämmchen entzündet war, da setzte er sich ans Klavier und begann zu spielen. Da achtete sie nicht mehr des Lichtes in ihrer Hand und sah auf ihn; die Kerze zuckte und flackerte. Sie sah auf ihn. Plötzlich schlug eine Flamme an ihr in die Höhe, züngelte nach dem lichten Kleide und den Haaren, der Vorhang mußte fallen. Und er spielte weiter „Moaus zur jeschuossi“.

Jetzt ist sie bald fertig. Nur die silbernen Sabbathleuchter muß sie noch putzen. Alle die Ecken, Kanten und Arabesken, sie kennt sie genau. Sie hat sie oft betrachtet, als sie noch im Elternhaus war, wenn sie am Sabbathtisch saßen. Vater erzählte dem kleinen Brüderchen aus dem Wochenabschnitt; die Mädchen beteten. Wenn du „lecho daudi“ sprichst, hatte der Liebste gesagt, dann denke an mich, es ist mein liebstes Gebet und ich werde immer dabei an dich denken. Und wenn uns auch Meilen und Jahre trennen, und wir beten es, dann treffen sich unsere Gedanken und es ist wie ein Liebesgruß. Und sie hatte ins Licht gestarrt und gebetet: „Komm, Geliebter, komm!“ und die anderen hatten gescherzt und gelacht.

Mit brüsker Bewegung stellt sie das Licht hin — sie muß an einen anderen Freitagabend denken, den ersten in ihrer Ehe. Da hat sie auch „lecho daudi“ gebetet und an ihn gedacht, der ihr untreu geworden, da ist die Türe aufgegangen und ihr Mann ist hereingekommen, der Ungeliebte — und sie ist jäh zusammengeschreckt wie ertappt und hat das Gebetbuch zugeklappt. Und die Lichter haben geflimmert.

Die Sonnenstrahlen sind verblaßt, sie ist auch fertiggeworden. Drüben auf der Rathausuhr schlägt es zwölf. Bald kommen die Enkel aus der Schule.

Franzefuß.

Erzählung von **Leopold Kompert.**

(Fortsetzung.)

Aber ihre zuwartende Stellung löste sich in starres Staunen, endlich in leidenschaftliche Teilnahme an dem Geschicke Bäreles auf. Das Spiel des Knaben hatte, wie man anderswo sagen würde, ihr „Interesse“ rege gemacht; unwillkürlich, nicht als wenn es ihr eigenes Kind, sondern ein ganz Fremder wäre, war sie auf seine Seite getreten. Aber Bärele spielte auch — es war ein Wunder, das vor den Augen Aschers leibhaftig sich zutrug! Im Beginne flimmerte so eine Art spöttischen Lächelns um seinen Mund, doch dieses verschwand allmählich, je kühner und bewußter Bärele in die Windungen des Spieles hineingeriet, um einer gewissen stummen Verbissenheit Platz zu machen. Bärele verstand sich wirklich auf den Fran-

und ihres religiösen Bekenntnisses knüpfte ich einige ganz harmlose Bemerkungen darüber an, daß viele Leute fänden, diese mißhandelten Staatsbürger erschienen da und dort in diesen oder jenen einflußreichen Stellungen schon fast als herrschende Elemente.

In der Presse entstand darüber, zunächst auf Grund kurzer, nicht ganz zutreffender und einseitiger Notizen über den Inhalt meines Artikels, ein Sturm des Unwillens bei den jüdischen und philosemitischen Blättern, des Jubels bei den antisemitischen. Berge von Briefen und Zuschriften von mir meist unbekannten Schreibern drückten mir ihren Unwillen, einige aber auch ihre Zustimmung aus. Auch jüdische Zustimmungen fehlten nicht. Antworten kann ich auf diese Zuschriften nicht im einzelnen. So sei ein allgemeines Wort über meine *Stellung zur Judenfrage* gestattet.

Ich habe zeitlebens mich weder als *Philo-* noch als *Antisemit* gefühlt. Ich hatte mit meine besten Freunde unter Juden und Halbjuden. Ich suchte immer, mir ein objektives, historisches Urteil über die einschlägigen Fragen zu bilden und zu bewahren.

Die Grundlage eines gerechten Urteils über die politischen und gesellschaftliche Judenbehandlung im modernen Staate wie in den Staaten der Vergangenheit muß stets die Beantwortung der Frage bilden: wie groß ist die Zahl der Juden im betreffenden Staate gegenüber den germanisch-christlichen Elementen, wie groß die Zahl der höher gebildeten Juden und die des jüdischen Mittelstandes und der jüdischen Arbeiter, wie ist die räumliche Verteilung der Juden, wohnen sie kompakt für sich oder ganz zerstreut unter den Christen? Endlich: wie hoch ist das politische und kulturelle Niveau des Volkes, unter dem die Juden leben, wie ist die religiös-kirchliche Entwickelung des betreffenden Volkes und der unter ihm lebenden Juden?

In älteren Zeiten waren die Probleme, die sich beim Durcheinanderwohnen verschiedener Rassen, Völker, Religionsgemeinschaften ergaben, unendlich viel schwieriger als in neuerer Zeit. Man konnte sich am ehesten helfen durch getrenntes Wohnen. Daraus erklärt sich die heutige russische Judenpolitik, das getrennte Judenghetto in den mittelalterlichen Städten. Rohere, primitivere Menschen konnten sich die anderen Menschen und Rassen nur als Feinde denken. Jeder Fremde galt einstens selbstverständlich als Feind, den man ausschloß, vertrieb, mißhandelte. Bedurfte man seiner trotzdem, so mußte er besondere Privilegien erhalten, deren beliebigen Widerruf man sich vorbehielt. Immer blieb er verdächtig: man traute ihm alles Schlechte zu, besteuerte ihn übermäßig, nahm ihm zeitweise sein Vermögen halb oder ganz, verbrannte zeitweise ganze Judenschaften unter diesem oder jenem Verdacht. Nur wenige hochstehende Fürsten und Bischöfe sahen die Nützlichkeit und Tüchtigkeit der Juden, schützten sie, solange es ging.

Das war das mittelalterliche Judenschicksal; es war das Schicksal rassenfremder Minoritäten überall in der Kulturgeschichte. Langsam rang sich aus solchen psychologischen und kulturgeschichtlichen Zuständen die Idee heraus, daß die Menschen vor Gott gleich seien, also auch von den Menschen so behandelt werden sollen.

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, die politischen Ideen des 19. brachten nach und nach den Anfang der äußeren Rechtsgleichheit. Soll eine solche Früchte tragen, so muß sie verbunden sein mit einer Assimilation, wie sie am leichtesten in den oberen Schichten der rassefremden Minorität eintritt, während deren mittlere und untere Schichten noch Generationen hindurch in ihrem geistigen, geselligen Sonderleben ausharren.

Seit 1848 bis 1870 hat die *Assimilation* der obersten Judenschichten in Deutschland große Fortschritt gemacht: unter dem Einfluß der humanitär-liberalen Ideen, des beginnenden Konnubiums zwischen Germanen und Semiten, des wachsenden Uebertrittes der assimilierten oberen Schichten des Judentums zu einer der christlichen Konfessionen. Aber die Assimilation ist noch *weit entfernt, vollendet zu sein*; sie wird immer wieder gehindert durch Judenhetzen der geschäftlich von der Judenkonkurrenz getroffenen Deutschen und durch die stete Zuwanderung nicht assimilierter östlicher Judenelemente, durch die noch vorhandene Abschließung der jüdischen Kreise unter sich (besonders der mittleren und unteren Judenschichten, wie sie in Posen und in Polen ja noch ganz getrennt von den Christen unter sich leben). Die Assimilierung ist in Frankreich und England viel leichter gewesen, weil die Zahl der Juden dort sehr viel kleiner war und ist und die dortigen Juden von einer Judenaristokratie stammen, die teilweise schon seit Jahrhunderten in Italien, Portugal und Spanien ganz oder halb sich assimiliert hatte, während die deutsche Judenzuwanderung aus dem Osten stammt und in den paar ersten Generationen vielfach noch jeder Assimilation widerstrebt.

Die Assimilation vollzieht sich durch gleiche Schulen, gleichen Universitätsbesuch, durch die Einwirkung der Literatur, die herrschende allgemeine Gedankenwelt, durch geselligen Verkehr, endlich, am intensivsten, durch das Konnubium.

Wenn man sich nun fragt, was soll heut geschehen, so ist die erste Vorfrage: Was ist erreichbar; dann erst kommt die zweite: Was ist wünschenswert? *Eine Austreibung aller Juden aus Deutschland* ist unmöglich, wäre eine Barbarei, wäre auch ein Schaden für unsere Kultur. Alle höhere Kultur, der heutige Bestand der höchststehenden Völker beruht auf Rassenmischung. *Nicht jede Rassenmischung* freilich schafft *gutes Menschenmaterial*. Die Mischung von sehr hoch und sehr niedrig stehenden Menschen erzeugt unausgeglichene Charaktertypen oft der schlimmsten Art, Menschen, welche die schlechten Eigenschaften der beiden gemischten Rassen haben. Aber die Mischung einigermaßen sich nahestehender Typen von Menschen darf nach unserer heutigen Rassenlehre als eine Ursache der körperlichen und geistigen Hebung der Eigenschaften gelten (siehe meinen Grundriß 1, S. 147 bis 159, Reibmayr: „Die Entwicklungsgeschichte des Talents und Genies", 2. Band, 1908). Wir haben also keine Ursache, die Existenz von 615.021 Israeliten unter 60 Millionen Menschen in Deutschland für bedenklich oder gar schädlich zu halten. Ja, es scheinen mir triftige Gründe für das Gegenteil zu sprechen.

Ich halte, zumal das westdeutsche Judentum, vollends das assimilierte, für eine glückliche Zugabe zur germanischen Rasse. Es gibt uns Geisteskräfte, die uns mehr oder weniger fehlen oder wenigstens früher fehlten; es hat die deutsche Volkswirtschaft sehr gefördert. Aber es schließt die Gefahr in sich, daß es durch seine *geschäftliche Ueberlegenheit*, die es oft noch, und zwar mannigfach *durch zweifelhafte Mittel ausnützt*, vie-

---

zefuß. Woher? und wie ihm das gekommen, das zu erforschen fiel weder Ascher noch Hindel in dem Augenblicke ein; sie sahen beide in dem Kinde einen Spieler, für und gegen den sie Partei genommen hatten. Nur einmal ereignete es sich, daß Bärele, der bis dahin mit eisiger Kälte den immer hitziger werdenden Angriffen sich entgegenstellte, in einer Karte fehlging, worauf Hindel, die den Fehler mit geübtem Blicke sogleich erkannt hatte, einen Schrei ausstieß, als ob Bärele hart an einem gähnenden Abgrund gestanden und in Gefahr gewesen wäre, in die schwindelnde Tiefe zu stürzen. Dadurch wurde Bärele aufmerksam gemacht und verbesserte schnell seinen Fehler. Da hätte man aber den Zorn Aschers sehen sollen! Er wurde purpurrot im Gesicht, und mit der Faust schlug er auf den Tisch, daß er davon erdröhnte. Dann schrie er:

„Was sagst du ihm ein, Hindel, was er spielen soll? Er spielt ja besser als ich!"

„Ascher," meinte Hindel beschwichtigend, „was ereiferst du dich? Vergiß doch nicht, mit wem du es zu tun hast."

Das kühlte den alten „Spieler" ein wenig ab; er mochte es fühlen, daß sein väterliches Ansehen unter allen Umständen aufrecht erhalten werden mußte. Sei es nun, daß der Aerger ihn verwirrte, oder daß Häreles plötzlich offenkundiges Genie wirklich gesiegt hatte — der erste „Franzefuß" ging unwiderruflich für Ascher verloren; er mußte die Waffen strecken. Er tat es aber widerstrebend, und in seiner Seele wogten zugleich zwei feindliche Gewalten: Beschämung und Freude.

„Soll einer sagen," rief er, „daß jetzt nicht eine andere Welt ist! Die Kinder sind jetzt gescheiter, als sie zu meiner Zeit waren, und kommen gleich mit einem ganz andern Verstand auf die Welt! Bärele, ich halt', was ich versprochen habe, und wenn du ein Schloß geschenkt haben willst, so kauf' ich dir's auch."

Allerdings müssen wir annehmen, daß die Freigebigkeit Aschers, als es zur Tat kam, sich etwas weniger königlich bewies; aber wenn es auch kein Schloß war mit Park und Hirschen darin, so war es doch ein „drapfarbener Spenser" mit gelben Knöpfen daran, die wie Gold aussahen, den Bärele als Spielbeute davontrug. Noch gößer war aber der moralische Erfolg des Sieges. Bärele hatte sich mit einem Male in dem Herzen seines Vaters ein großes Tor aufgetan, durch das Liebe und Bewunderung, Stolz und Hoffnung ein und aus gingen. Von nun an war Bärele eine dem „alten" Spieler ebenbürtige Macht geworden, die Anspruch auf eine gewisse Achtung hatte und demgemäß auch behandelt wurde.

Bärele wurde nämlich förmlich zum Spielgenossen seines Vaters erhoben; allmählich löste er seine Mutter vollständig von ihrem bis dahin innegehabten Wachtposten ab, denn Ascher wollte mit keinem andern „Franzefuß" spielen als mit ihm. Man wird nun leicht begreifen, daß ein solches Verhältnis bedeutende Folgen haben mußte. Wie soll ein Vater, der sich mit seinem Söhnlein in einer Stunde wegen eines schlechten „Königs" oder eines fälschlich angegebenen „Fußes" herumzankt, demselben Bärele eine Stunde darauf Vorwürfe machen können, daß sich der Lehrer über ihn beklagt, und daß in seinen Kopf nichts hineingehe, weder Bibel, noch Rechnen, noch Rechtschreiben und Sprachlehre? Wie soll der Vater auf der „Höhe" persönlichen Ansehens stehen können, wenn ihm ein Bärele vorwerfen darf, nicht „er", sondern „er" habe sich in der Karte geirrt, und die Additionsfehler im Zusammenzählen der „Füße" seien vom Vater und nicht von ihm gemacht worden? Die Folgen einer so weisen Erziehung konnten natürlich nicht ausbleiben. Bärele mochte tun, was er wollte oder auch nicht wollte, es kümmerte dies den genügsamen Vater nur wenig. Jedes Hindeuten auf die Zukunft, daß es doch etwas anderes noch gäbe als die Kunst, einen „Franzefuß" zu spielen, wurde von dem sonderbaren Manne gewöhnlich mit wenigen Worten abgefertigt.

„Laßt mir nur mein Bärele, wie ihn Gott geschaffen hat, ich will ihn gar nicht anders. Warum? Ist Franzefußspielen keine Kunst? Und soll nicht jeder Mensch eine Kunst können? Mein Bärele hat dafür Genie, und er wird's damit weiter bringen als mancher, der in seinem Leben keine Karten angerührt hat. Denn wenn sich einer auf Franzefuß versteht, hat er zu allem übrigen auch Verstand. Schadet es mir, daß ich es spiele? Schadet es meiner Hin-

le innere soziale Verstimmungen und Kämpfe erzeugt. Die Neigung des Juden, wo er in eine einflußreiche herrschende Stellung kommt, *die Germanen und Christen zu benachteiligen*, ist noch so mannigfach vorhanden, daß Rückschläge in der judenfreundlichen Stimmung aller Liberalen immer wieder vorkommen und daß die Verstimmungen konservativer, bäuerlicher, kleingewerblicher, hausindustrieller Kreise heute noch nicht so weit verschwinden können wie in Westeuropa. Es ist daher im *Interesse der Juden selbst, daß ihre Vorherrschaft* in gewissen Stellungen, Berufen, Aemtern *nicht zu sehr, nicht zu sichtlich sich geltend mache.* Starke Verstimmungen müßten kommen, wenn es den Anschein gewinnt, eine Stadt wie Berlin sei wesentlich in ihrer Verwaltung durch Juden beherrscht. Daß dieser Beherrschung ihre Spitze abgebrochen wird durch einen Oberbürgermeister wie Wermuth, sehen die Fernerstehenden nicht so wie den Einfluß der jüdischen Führer. Die Ueberlegenheit des jüdischen Geschäftsmannes mag sich heute vielfach beschränken auf gewisse ländliche und kleingewerbliche Kreditverhältnisse; der *Wucher* auf dem Land mag stark abgenommen haben. Aber vorhanden ist er immer noch, und das Volk glaubt daran, fühlt sich mehr getröstet dadurch, daß an anderen Stellen dem Juden auch noch nicht volle Gerechtigkeit widerfährt.

Das ist gewiß der Fall in der *jüdischen Offiziersfrage*. Die Nichtwahl von tüchtigen Juden in den meisten Regimentern zum Reserveoffizier ist gewiß ein Verstoß gegen die verfassungsmäßig garantierte Rechtsgleichheit. Aber es fragt sich, ob es heute schon angezeigt wäre, das freie Wahlrecht des Offiziers aufzuheben, ob, wenn bloße Ernennung von oben her entschiede, das Offizierkorps nicht dadurch geschädigt würde, viel von seiner wünschenswerten Einheitlichkeit und Harmonie verlöre.

Wenn heute der betreffende Offizierskandidat sich *taufen* läßt, so wird er in der Regel gewählt. Das empört die Gefühle aller freier Denkenden. Aber es darf auch nicht übersehen werden, daß die strengen und orthodoxen Christen eben heute noch glauben, daß der getaufte Christ zu Gott durch die Taufe in ein ganz besonderes, ihn innerlich umbildendes Verhältnis komme. Das glaubt der Freidenker nicht, er findet mit Recht, daß meist *die charakterlosen Juden* es sind, die sich aus äußerlichen Gründen taufen lassen. Aber wer auf mystisch-orthodoxem Standpunkt steht, wie ein Teil unserer östlichen Landaristokratie, ein großer Teil unserer Offiziere, kann nicht so urteilen. Uebrigens weiß ich aus zuverlässiger Quelle, daß neuerdings vielfach und gerade in Berlin Wahlen von jüdischen Reserveunteroffizieren zum Leutnant stattfanden. Es soll schon etwa 200 solche geben. Und ich hoffe, das wird so bleiben und sich ausdehnen. Diese Hoffnung wird sich in dem Maße realisieren, als der innere sittliche Gehalt der christlichen und der jüdischen Religion mehr als das Dogma und die Mystik zur Hauptsache werden; als die Juden selbst da, wo sie die Macht haben, ebenso duldsam und gerecht gegen die Nichtjuden werden, wie sie es von den Christen verlangen.

Hätten wir nur Nathan-Naturen unter unseren 600.000 deutschen Juden, so gäbe es überhaupt heute kaum eine Judenfrage mehr; aber wir haben auch noch *Shylock-Naturen*, und die Mehrzahl der Juden steht vielleicht zwischen diesen beiden Extremen in der Mitte. Ganz ebenso ist es freilich auf christlicher Seite. Peccatur intra muros et extra.

Die christlichen und die jüdischen Nathan-Naturen müssen sich die Hand reichen, um die jüdischen Shylock-Naturen und den christlichen germanischen Rassenstolz und die althergebrachten Vorurteile, die Sitten, die zur Unsitte geworden sind, zu bekämpfen. Dazu wird sicher der Krieg wesentlich beitragen. All derartiges braucht aber Zeit. Ich bin sicher, daß in hundert Jahren das meiste, was die besten Männer auf beiden Seiten heute beklagen, beseitigt oder so gemildert ist, wie wir es wünschen müssen.

Aber von heute auf morgen lassen sich bestehende Massenüberzeugungen und die entsprechenden Sitten nicht ändern.

Dokumente.

Von **Arthur Joel**, z. Zt. im deutschen Heeresdienst.

Meine Dokumente sind zwei kleine, unscheinbare, hebräisch beschriebene Zettel, die von jüdischen Flüchtlingen auf dem Grabe des Hohen Rabbi Löw niedergelegt worden sind; und nicht allein auf diesem Grabe, sondern auch auf andern Grabstätten sollen Tausende solcher Zettel liegen. Auf dem ersten bittet eine E. bath R. um Hilfe für ihren Mann, von dem sie durch den Krieg getrennt worden ist. „Der Herr erbarme sich seiner in seiner Allgüte (heißt es dann weiter) und stehe ihm bei, daß er bald aus ihren Händen gerettet werde, frei ausgehe nud wohlbehalten in sein Haus gelange.“ Auf dem zweiten, offensichtlich in höchster Eile geschriebenen Zettel bittet ein D. ben R. „auf einer Rast während seiner Wanderungen unter den Völkern“ um Erbarmen für sich selbst; er möchte gerettet werden und „ohne alle Fährnisse aus ...“ — hier endet der Satz und das ganze Schriftstück.

Wer annähernd weiß, welche Mengen von Flüchtlingen seit Kriegsaussbruch durch Prag gekommen sind (in dieser Zeitschrift und in den verschiedenen Heften des „Juden“ ist manches darüber zu lesen), kann sich ungefähr vorstellen, wie viele der Verfolgten auf diesem Wege ihr Heil suchten. — Ein Haufen mühseliger, beladener Wanderer — es ist keiner unter ihnen, den nicht außer der Vertreibung von Haus und Hof noch anderes, schwereres Unglück getroffen hätte — pilgert zu den Grabstätten der Großen der Vergangenheit, zu den Gräbern jener Männer, die durch Lebenswandel, Glaube und Erkenntnis dem göttlichen Throne besonders nahe stehen, sodaß sie jenen als Fürsprecher dienen können — ja, die selber göttliche Heiligkeit besitzen. Wer vermöchte die Szenen schildern, die sich dort abgespielt haben mögen? Wer die seelische Not derer ausmalen, die da — geräuschvoll und gebärdenreich wie in der „Schul“ oder leise schluchzend, je nach ihrer Art — hofften, daß von dem kalten, moderigen Steine ihre Hilfe kommen sollte, wie weiland das Wasser aus dem nackten Felsen dem lechzenden Volke entgegensprang, oder daß sich der Geist des Verstorbenen aus seiner Ruhe erhebe und sie tröste, wie einen seine Mutter tröstet? Wer wollte die Tränen zählen, die in schmalem Rinnsal zu Boden geflossen sind, sich mit dem Staube der Verwesten zu mischen, wer all das Unglück berichten, das die tauben und schweigenden Steine haben anhören müssen? Wer unterschiede wohl diejenigen, die sich in tragisch-naiver Hilfslosigkeit ehrerbietig und fromm dem Grabe des Hohen Rabbi nahten, als Niederschlag all ihrer heißen Wünsche und Gebete dort ihren Zettel hinlegten und ein Wunder von der Grabeserde erhofften, wie der Meister selber seinen Lehmklotz, den Golem, durch ein geweihtes Schriftstück zu wunderbaren Taten befähigt hatte — wer unterschiede diese von jenen andern, die in wilder Verzweiflung und in vollem Bewußtsein ihres namenlosen Elends jenen Weg als eine letzte Zuflucht beschritten? Wer sah die, die leuchtenden

---

del? Es geht uns beiden ganz wohl, und jedes Judenkind könnt' sich wünschen, wenn es so aussehen könnte, wie ich und meine Hindel.“

Hindel selbst wurde nach einem so feinen Komplimente noch einmal so „breit“ und blähte sich auf wie ein Pfauenrad; denn sie war an dem wundesten Flecke ihrer Seele angenehm berührt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Der jüdische und der deutsche Michel.

Einem Feuilleton „Michels Vergangenheit“ von Hans Leuß in der „Frkf. Ztg.“ entnehmen wir diese Abschnitte:

Als Juda Makkabi den Staat, das Volk und den Tempel Jehovas durch sieghaften Aufstand gegen den Hellenismus des Syrers Antiochus restaurierte, kam ihm ein wirksamer Literat zu Hilfe: der Verfasser des „*Buches Daniel*“. In das Gewand eines Propheten aus der Zeit des babylonischen Exiles gehüllt, verkündete, weissagte er neben längst Geschehenem den Sieg der nationaljüdischen Erhebung über die hellenistische Fremdherrschaft. In den Sagen, die er zu seinem Buche verwertete, erscheint als höchster Fürst der Heerscharen Jehovas zum ersten Male der Erzengel *Michael*. Seltsam führt ihn der Autor ein in das Schrifttum. Er ist der „große Fürst, der für sein Volk stehet“, ist der himmlische *Schutzpatron der jüdischen Nation*, „*euer Fürst Michael*“, wie der andere Engelfürst, Gabriel, der Kanzler des Himmelreichs, dem „Propheten“ sagt.

Seitdem ist Michael der höchste Held am Throne Gottes. Der nationalreligiöse Eifer hat seine Vorgeschichte noch sehr bereichert, als die himmlische Hierarchie ausgebaut wurde. Babylonische Ueberlieferungen und persischer Sternenkult und akkadisch-semitische Mythen hatten lange vorher einen reichen Stoff zu diesem Ausbau herbeigeliefert. Im „Pentateuch“, im „Buche Hiob“ und in anderen Schriften, älteren als das „Buch Daniel“, fließen Sterne und Engel noch ineinander zu einem „Heer des Himmels“, das Zebaoths Befehle vollstreckt im uralten Kriege des Guten mit dem Bösen. Den Ursprung und Ausbruch dieses Krieges verlegt schon die Sage vom Sündenfall in die vormenschliche, nicht menschliche Welt; die Schlange des Paradieses ist nach dem alexandrischen „Buche der Weisheit“ der Fürst der abgefallenen Engel, Satan, selbst. In der neutestamentlichen „Apokalypse“ ist es Michael, der den Aufruhr im Himmel bändigt und den „großen Drachen, die alte Schlange, Teufel und Satanas genannt, der die ganze Welt verführet“, aus dem Himmel zur Erde stürzt. Was ist selbstverständlicher, als daß derselbe Michael es war, der (nach der Epistel Judä) Satan den Leichnam des Moses entriß? Das Bild des *Helden*, der Gottes und des erwählten Volkes Kriege führt, war vollendet.

Die Kirche nahm es auf in ihre Erbschaft. Gregor der Große erklärt es für glaubhaft, daß immer, „wenn etwas von wunderbarer Kraft geschieht, Michael gesandt worden ist.“ Am glaublichsten scheint es den Deutschen gewesen zu sein. In die Karolingerzeit zurück reicht eine Schlachtenhymne, die sich bis zum Ausgange des Mittelalters lebendig erhielt: »O heros invincibilis, dux Michael! Der Erzengel ist ist zum unüberwindlichen *Herzog der Deutschen* geworden und hat bei dieser Wandlung zu seiner übrigen mythischen Ahnenreihe auch noch *Wodans* Verlassenschaft aufgenommen. Man vermutet gar, die neue Verbindung zwischen Michael und Wodan sei nur die Erneuerung einer weit älteren Gemeinschaft; Wodan, der höchste Gott der Deutschen, war auch ihr Siegs- und Kriegsgott, dem Wesen nach also dem Michael nahe verwandt, nicht zwar dem Namen nach. Michael heißt: „Wer ist ein Gott?“ Der hebräische Name wurde aber den Deutschen um so geläufiger, als er sich leicht zu „*Michel*“ verkürzte, dem mittelhochdeutschen Wort für „groß“, dessen Verwandtschaft mit dem griechischen μέγας und dem lateinischen magnus auf der Hand liegt.

Auges in freudiger Gewißheit die Stätte des Gebets verließen, und die, in deren Herzen ein kümmerlicher Hoffnungsstrahl schimmerte, und die, denen der Hauch des Todes von den Gräbern her über das Antlitz gefahren war?

— — — — — — — — — — — —

Brüder und Schwestern! Es gibt noch welche unter uns, die all dies für ein Unglück halten, wie es auch über Elsässer, Ostpreußen, Polen, Littauer, Franzosen, Belgier, Serben, Oesterreicher und andere gekommen ist: nicht für weniger, aber auch nicht für mehr, und ganz gewiß nicht für etwas völlig Andersgeartetes. Sie blicken nicht über die Not der Menschen hinweg auf die des ganzen Volkes und kennen keine Heilung, wo sie keine Krankheit sehen. Wir ballen nicht in der Ohnmacht wütenden Schmerzes die Faust, um mit dem Psalmisten des Exils auszurufen: „Heil dem, der dir heimzahlt, was du an uns begangen; Heil dem, der deine Säuglinge faßt und sie an den Felsen zerschmettert!“ — aber den Schwur, den wir still im Angesicht all dieser Vorgänge leisten, und den es nach dem Kriege einzulösen gilt — auch den hören jene Unbelehrbaren nicht. Sie sehen auch nicht, wie die zerstückelten und geschändeten Leiber der Toten mit den klagenden und heimatlos umherirrenden Lebenden stumm und doch beredt den Weg weisen zu einer Auffassung, der sich auf die Dauer kein selbstbewußter und die Zukunft seines Volkes bejahender Jude entziehen kann.

Sind diese Unbelehrbaren vielleicht doch noch zu belehren? Man sollte alle die Zettel von den Prager Gräbern sammeln und sie jenen zu lesen geben; vielleicht, daß sich dann das Wort des Propheten an ihnen erfüllt: „Dann werden sich auftun die Augen der Blinden und sich öffnen die Ohren der Tauben.“

Rundschau.

Antisemitismus in Deutschland.

Judenstatistik im Heere.

In einer Kompagnie eines Regiments befanden sich zur Zeit der Zählung sechs Juden. Diese wurden gezählt als im Heimatland befindlich. Eine Erläuterung des Grundes, aus dem sie sich zur Zeit der Zählung in der Heimat befanden, ist nicht beigefügt worden. Von diesen sechs waren aber vier schon im Felde gewesen. Der eine davon ist derart verwundet, daß er wohl einen dauernden Schaden fürs Leben davontragen wird. Hier werden also vier Juden, die sich im Felde befunden haben und die zur Zeit der Zählung infolge Verwundung usw. nicht mehr in der Front dienen können, als in der Heimat befindlich aufgeführt und damit als „Drückeberger“ gestempelt.

Die Antisemiten und der Reichskanzler.

Die Parteileitung der winzigen deutsch-völkischen Partei nahm in einer Sitzung, die den 14. Jänner 1917 in Kassel stattfand, eine langatmige Reihe von Entschließungen an, auf Grund deren sie Herrn von Bethmann Hollweg ihr Mißtrauen ausspricht und ihn zur Niederlegung seines Reichskanzleramtes auffordert. Nummer 10 der antisemitischen Mißtrauensgründe lautet: „Trotz wiederholter Aufforderung, den Wucher kriegsmäßig zu bekämpfen, wird unter Verantwortung des Herrn Reichskanzlers der Kampf dagegen nur lau geführt, und das jüdische Volk beherrscht unter seiner Duldung und Förderung das ganze Wirtschaftsleben.“

Antisemitische Justiz.

Ein jüdischer Handesmann Aronius, vordem unbescholten und unbestraft, wurde vom Gericht einer Provinzstadt wegen Uebertretung der Marktpolizeiverordnung zu vier Wochen Gefängnis verurteilt, weil er „vor 11 Uhr Eier aufgekauft“ hat. In der Begründung hieß es, daß „den verbrecherischen und mit allen Listen, deren jüdische Geschäftsleute überhaupt fähig sind, durchgeführten Aufkäufen“ der Mangel an Eiern zuzuschreiben sei. Gegen die Strafbemessung hat der Verurteilte Berufung eingelegt, gegen die „Begründung“ erhob der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ beim Justizminister Beschwerde. Der Verfasser jener Urteilsbegründung erklärte zwar, er habe „nicht daran gedacht, eine allgemeine abfällige Beurteilung der Geschäftsführung jüdischer Händler auszusprechen,“ da jedoch „der Verfasser hätte erkennen müssen, daß die von ihm gewählte Fassung geeignet war, die jüdischen Mitbürger zu verletzen“ ist vom Justizminister jene Wendung gerügt worden.

Die Wahlen in den Lodzer Stadtrat.

Die Wahlen haben in den 5 ersten Kurien folgende Resultat ergeben: Im ganzen wurden 50 Ratsmänner gewählt; darunter 28 Juden, 13 Polen und 9 Deutsche. Der Erfolg ist umso höher zu bewerten, als sich unter den gewählten Juden 22 Nationaljuden befinden. Die Ergebnisse der 6. Kurie sind ebenfalls für die Nationaljuden günstig. Es wurden zwei Vertreter der sozialistischen Arbeiterpartei „Poale Zion“ und ein „Bundist“ gewählt.

Die Juden im polnischen Staatsrat.

Der polnische Staatsrat, dessen Einberufung bereits vor einiger Zeit durch eine Verordnung des Generalgouverneurs Beseler angeordnet war, ist nunmehr gebildet und hat sich bereits konstituiert. Er umfaßt 25 Mitglieder, 15 vom deutschen und 10 vom österreichischen Okkupationsgebiet. Der Staatsrat hat die Aufgabe, die Grundlagen für die innere Ausgestaltung des neuen polnischen Staates zu schaffen und soll vor allem die Bildung der polnischen Armee in die Wege leiten. In der Einberufung und Zusammensetzung des Staatsrates dokumentiert sich nicht das geringste Entgegenkommen gegenüber den Forderungen der nichtpolnischen Minoritäten des Landes. Die zwei Juden die im Staatsrat sitzen, sind Führer der radikalsten Assimilation, die nicht als Vertreter der zwei Millionen Juden gelten können.

Die russische Zensur und die Juden.

Einem Bericht von vertraulicher Seite an die ententefreundliche „New-York Times“ zufolge bewahrt das russische Kommando Stillschweigen über die Tapferkeit, Ausdauer und Loyalität der russischen Juden in der Armee, während sie verleumderische und boshafte Berichte von antisemitischer Seite veröffentlicht. Der Bericht besagt, daß die Militärzensur mit der antisemitischen Presse unter einer Decke steckt und den Judenhaß schürt, indem sie die Juden als Erbfeinde Rußlands hinstellt, die mehr zu fürchten sind als die deutsche Armee. Beseelt von dem Gedanken, das Nationalinteresse zu verteidigen, unterdrückt die Zensur sogar die fortschrittliche Presse ganz systematisch, so daß die Wahrheit über den jüdischen Soldaten, seine Aufopferungsfähigkeit und Treue, die Leiden, denen sein Weib und Kind ausgesetzt sind, nicht ans Tageslicht kommen kann. Die Zensur unternahm „einen Kampf gegen die Juden“.

Der Zweck dieser Methode war, den Haß der Bevölkerung gegen die Juden zu schüren. Zugleich aber wurde das Vertrauen des Volkes auf sein Heer vernichtet, auf die Armee, in der ja auch die „verräterischen“ Juden dienen. Mißtrauen und Argwohn schlich sich in der Armee ein und diese inneren Mißstände erschüttern Rußlands Macht und Stellung in den Augen seiner Verbündeten. „Das Endziel dieser Bemühungen,“ so schließt der Bericht, „war darauf hingerichtet, das Los der Juden in Rußland noch härter und elender zu machen, als es bisher schon war und die ganze Last öffentlicher Schuld auf die Schultern dieses geknechteten und hilflosen Volkes zu wälzen.“

Das jüdische Hilfswerk in Rumänien.

In Galatz hat sich unter dem Vorsitze des Präsidenten der rumänischen Zionisten, Herrn M. Heinrich Schein, ein Hilfs-Komitee gebildet, das mit dem Provisorischen Exekutiv-Komitee in New York in Verbindung steht. Seine

Literatur.

Max Brod, Die erste Stunde nach dem Tode.

Eine Gespenstergeschichte. („Der jüngste Tag“, Band 32.) Mit drei Zeichnungen von Ottomar Starke. Kurt Wolff Verlag, Leipzig. Geh. 80 Pf., geb. Mk. 1.50.

Seit dem Roman „Tycho Brahes Weg zu Gott“, von dem bereits das 25. Tausend erschien und von dessen tiefer, durch keine Sensation beeinflußter Wirkung eine außerordentliche Zahl enthusiastischer Würdigungen Zeugnis ablegt, ist diese Erzählung der erste neue in Buchform veröffentlichte Schöpfung des Dichters. Nach dem in dem genannten Roman erreichten Höhepunkt darf die vorliegende Arbeit nur als ein Exkurs, als ein Nebenprodukt betrachtet werden. Aber trotz des geringeren Anspruchs, mit dem diese Erzählung auftritt, ist ihr Ethos und ihre leidenschaftliche Gedanklichkeit dem großen Epos des Tycho Brahe ebenbürtig. Es sind Probleme des Tages, des Krieges und der heutigen Gesellschaft, die Brod in einem für solche im Grunde doch ziemlich abstrakte Erörterungen erstaunlich kommesurablen Rahmen, im Milieu des Unwirklichen, Gespenstischen: einer Unterredung zwischen dem führenden Minister eines bereits seit zwanzig Jahren im Krieg liegenden Staates und dem Geiste eines Schornsteinfegers, behandelt. Weiter fortgeführt und exemplifiziert sind diese Fragen in Brods Aufsatz „Zum Problem der Gemeinschaft“ in der Sammelschrift „Das jüdische Prag“. Aber das Meisterliche und eine ganz reife Künstlerschaft Bezeugende an dieser Novelle ist der Umstand, daß alle diese Auseinandersetzungen sich mit höchster Natürlichkeit in den Fluß der Erzählung einfügen und geradezu spannend wie irgendein Romanvorgang wirken. Ein feiner und zarter Hauch liegt über dieser kunstvollen Erzählung, der eine ganz eigene Atmosphäre schafft, wie sie eben nur Brods Gestaltungen mit sich tragen. m.

Arnold Zweigs „Ritualmord in Ungarn.

Jüdische Tragödie in 5 Aufzügen, wurde von der Generalintendanz der Vereinigten Stadttheater in Frankfurt a. M. für die Spielzeit 1917/18 zur Uraufführung angenommen. Das Drama, dessen Handlung im wesentlichen den historischen Begebenheiten des weltbekannten Prozesses von Tisza-Eszlar folgt, erregte bereits im vorigen Jahre beim Erscheinen der Buchausgabe (Hyperion Verlag, Berlin) besonderes Aufsehen. Wir haben Würdigungen des Werkes wiederholt veröffentlicht.

Tätigkeit besteht in der Verteilung der allgemeinen Hilfsspenden und der Weitersendung von Geldern und Briefen an Privatpersonen, die von ihren amerikanischen Verwandten Nachrichten und Unterstützungen empfangen. Auf diese Weise hat das Transfer-Department des P. E. C. zu all den übrigen kriegsführenden Ländern nun auch die Sorge für Rumänien übernommen.

Aus der zionistischen Bewegung.

Zionistisches Distriktskomitee.

Adresse für Korrespondenzen: Zionistischer Distriktsverband für Böhmen in Prag.

Geldsendungen an: Postsparkassa Nr. 94.570. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

Treffpunkt der Zionisten Prags: **Kaffee Central**, Prag, Graben. Dortselbst ist eine Nationalfondbüchse vorhanden und wird auf Verlangen vorgewiesen.

Außerordentlicher Distriktstag am 28. Jänner 1917.

Nach Eröffnung des Distriktstages um ½11 Uhr vormittags im Hotel „Bristol" und Begrüßung der Anwesenden teilt der Obmann des Distrikts-Komitees, Herr Ing. Hugo Slonitz mit, daß die Mutter des früheren D. K.-Obmannes gestorben ist, weshalb Herr Mautner an der heutigen Tagung nicht teilnehmen kann. Es wird beschlossen, Herrn Mautner das Beileid des Distriktstages auszusprechen. Hierauf erstattet der Obmann Herr Ing. Slonitz den Rechenschaftsbericht, aus dem wir hervorheben: Die Tätigkeit des Distriktskomitees in der abgelaufenen Periode stand im Zeichen des Krieges. Das Distriktskomitee hat versucht, dem Auftrage des letzten Distriktstages entsprechend Sekretariate bei den einzelnen Vereinen einzurichten. Es liegen erfreulicherweise Berichte einiger Vereine über die Einführung und die Tätigkeit solcher Sekretariate vor. Es ist zu erwarten, daß diese Sekretariate den weiteren Ausbau unserer Organisation wesentlich fördern werden. — Die Propaganda im böhmischen Sprachgebiet ist vorbereitet und wird demnächst in Angriff genommen. — Wohl nicht in den Rahmen des Rechenschaftsberichtes gehörend, aber doch zur Vervollständigung des Bildes der zionistischen Tätigkeit nötig ist die Hervorhebung des Erscheinens der von der Redaktion der „Selbstwehr" herausgegebenen Sammelheft „Das jüdische Prag". Mit dieser von jüdischem wie literarischem Standpunkt gleich wichtigen hervorragenden Publikation, wurde wieder einmal Prag in den Mittelpunkt jüdischen Interesses gerückt.

Nach reger Debatte wird der Rechenschaftsbericht mit Dank zur Kenntnis genommen. Einen großen Raum in der Diskussion beanspruchten Presseangelegenheiten; die diesbezüglichen Anträge der Distriktsleitung werden mit einem Zusatzantrage des Herrn Bechert, Teplitz, angenommen.

Hierauf kommen die von Dr. O. Epstein (Arnau) eingebrachten freien Anträge zur Verhandlung: 1. Der Distriktstag wähle einen Ausschuß, der die Richtlinien einer jüdischen Kreditorganisation ausarbeiten soll. 2. Jeder zionistische Verein suche einen Ausschuß zu schaffen, der feststellen soll, inwieweit die Betätigung der betreffenden Gemeinde unserer zionistischen Auffassung vom Judentum nicht entspricht und welche Forderungen diesbezüglich aufgestellt werden sollen. 3. In der zionistischen Jugend soll für den Rabbinerstand geworben werden. Die zionistischen Behörden werden aufgefordert, sich mit den Programmen der Rabbinerseminare vertraut zu machen und sie durch die Presse bekannt zu geben, damit die zionistische Oeffentlichkeit zu ihnen Stellung nehmen kann.

In der sich an die Verlesung und Motivierung der Anträge anschließenden Diskussion stellt Herr Dr. Kornfeld den Antrag, die Beratung der Anträge Dr. Epsteins einer Kommission zu übertragen. Dieser Antrag wird abgelehnt. Angenommen wird dagegen folgender von Herrn med. Freund gestellter Antrag: Die Anträge Dr. Epsteins sind einem späteren Distriktstage, dem Dr. Epstein ein ausführliches Referat über seine Vorschläge zur Gegenwartsarbeit zu erstatten hätte, noch einmal zu unterbreiten.

Ueber einstimmigen Beschluß der Distriktsversammlung wird vom letzten Punkte der Tagesordnung, der Vornahme von Ersatzwahlen, Abstand genommen und das bestehende Distriktskomitee in seiner Funktion bestätigt.

Den Vorsitz führte Herr Ernst Bechert aus Teplitz. Neben den Prager Vereinen waren auch die Provinzvereine durch Delegierte vertreten.

Lokale Chronik.

Generalversammlung des Centralvereins.

Sonntag fand in der Handelsschule Wertheimer die 32. Generalversammlung des Centralvereins zur Pflege jüdischer Angelegenheiten unter Vorsitz des Herrn Siegfried Liebers statt. Die Tagung wurde vom Vorsitzenden mit einer feierlichen Kundgebung des Gedenkens für Kaiser Franz Josef I. und sodann mit einer Huldigung für Kaiser Karl I. eingeleitet. Die Versammelten begleiteten beide Ansprachen mit dem spontanen Ausdruck patriotischer Gesinnung. Hierauf erstattete Herr Dr. Theodor Weltsch den Rechenschaftsbericht, der nach einem ehrenden Nachrufe für die während des Jahres verstorbenen Mitglieder und Förderer, die Tätigkeit des Vereines auf allen Gebieten sozialer und humanitärer Fürsorge schildert und insbesondere der zahlreichen Agenden für die galizischen Kriegsflüchtlinge sowie der erfolgreichen Aktion für die hungernden Glaubensgenossen in Palästina, die eben jetzt wieder neuerlich aufgenommen wird, Erwähnung tut. Der Bericht gedenkt auch einzelner besonderer Vorkommnisse, die die Intervention des Vereines erforderten, und geht dann auf die Gestaltung der Verhältnisse im Inneren des Vereines über, bespricht die Finanzlage desselben und schließt nach Darlegung mannigfacher statistischer Daten aus dem erfolgreichen Wirkungsbereiche der Handwerker- und Studierendensektion sowie des seinerzeit anläßlich des 50jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josef I. begründeten Lehrlingsheims mit einem Ausblicke auf die nach dem Frieden an die Judenschaft herantretenden vielfachen Fragen.

Hierauf erstattet für die Krankenpflege-Sektion Frau Dr. Hammerschlag das Referat, welches ein erfreuliches Bild der wirksamen Jahresarbeit bietet und beweist, daß diese bewährte Institution unter der zielbewußten Leitung der Vorstandsdamen auch in den Kriegsjahren in der Lage war, ihre Kräfte in ganz erheblicher Weise auch der Verwundetenpflege zur Verfügung zu stellen, wofür sie an zuständiger Seite auch Belobung fand.

Dem vom Kassier Herrn kais. Rat D. Troller vorgetragenen Kassaberichte ist zu entnehmen, daß es trotz der, schon durch die Teuerung vermehrten Bedürfnisse bei äußerster Sparsamkeit dennoch gelang, das Gleichgewicht im Vereinshaushalte zu erhalten. Namens der Revisoren beantragte Herr Michael Wien die Entlastung. Sämtliche Berichte werden genehmigt und sodann zu den Ergänzungswahlen in den Ausschuß geschritten. Gewählt erscheinen die Herren Carl G. Bacher, Dr. Julius Brandeis, Komm.-Rat Ben. Böhm, Moritz Dub, Hermann Freund, Siegmund Hahn, Dr. N. L. Kohner, Moritz Kornfeld, Dr. Adolf Oppenheimer, Josef Strauß, Gotthold Utitz, Julius Wantoch, Oskar Werfel, Dr. Theodor Weltsch; als Ersatzmänner die Herren Adolf Nohel und Abraham Stransky, Sadska, und als Revisoren die Herren Markus Fischl, Gustav Fürth, Ignatz Karpeles, Siegmund Springer und Michael Wien.

Kriegsauszeichnungen.

Dem Verpflegsoffizial Hermann Karpeles wurde das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. — MUDr. Fritz Kolliner erhielt als dritte Kriegsauszeichnung das Silberne Signum laudis. — Zu Landsturmoberärzten wurden ernannt die Landsturmassistenzärzte: Dr. Viktor Bandler, Dr. Adolf Bischitzky, Dr. Fritz Porges und Dr. Lothar Wallerstein. — Feldwebel Markus Schlesinger, Geschäftsinhaber der Prager Abadie-Niederlage, erhielt das Eiserne Verdienstkreuz mit der Krone. — Der k. u. k. Feldrabbiner des Militärkommando Prag, Phil. Dr. Arpad Hirschberger erhielt das Ehrenzeichen 2. Klasse vom Roten Kreuze.

Verlobung.

Herr Herbert Fuchs Edler von Robettin, Sohn des bekannten Philanthropen, 1. Vizepräsident der Prager Isr. Kultusgemeinde-Repräsentanz etc. Robert Fuchs von Robettin, hat sich mit Frl. Hanna Werfel, Tochter des Kommerzialrates Rudolf Werfel, verlobt.

Isr. Mädchen-Freitischverein.

Montag, den 5. Feber findet um 7 Uhr abends im Hotel „Bristol" die 21. ordentliche Generalversammlung statt. Ueber die Tagesordnung unterrichtet das Inserat in der vorigen Nummer.

Sterbefälle.

Hier starb Frau Anna Klauber, geb. Klapp, 78 Jahre alt. — Im 79. Lebensjahre starb Frau Eleonore Mendeles geb. Steiner. — Nach schwerem Leiden starb hier Frau Charlotte Perlitz geb. Wahle. — Hier verschied Herr Josef Lewit nach langem schweren Leiden. — Im 66. Lebensjahre starb Frau Fanny Schick geb. Wantoch. — Am 27. Jänner starb Frau Elisabeth Iltis, Lehrerswitwe. — Im 86. Lebensjahre starb Frau Mina Kohn geb. Werner.

Aus den Gemeinden.

Groß-Borowitz. Lt. Ernst Mautner, Sohn des Webereibesitzers Rudolf Mautner, erhielt das Goldene Verdienkreuz.

Heinersdorf. Oberarzt Dr. Felix Bergmann, Sohn des Distriktsarztes Herrn Dr. J. Bergmann, wurde mit dem Signum laudis ausgezeichnet.

Jedibab. Hier starb Frau Hermine Liebitzky, geb. Frankenstein, Hofpächtersgattin.

Jičin. Nach schwerem Leiden starb hier Frau Marie Mautner, geb. Nettl, Gattin des Herrn Jacob Mautner, die Mutter unseres Gesinnungsgenossen Herrn Friedrich Mautner, früheren Obmannes des zionistischen Distriktskomitees für Böhmen.

Kolin. Landst.-Ing.-Lt. Lewin, Sohn des Herrn Adolf Lewin, erhielt das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Libeznitz. Frl. Kamilla Lekner hat sich mit Herrn Gustav Herrmann, Prag-Lipnitz, verlobt.

Lobositz. Hier starb plötzlich Fräulein Margarete Saar, Tochter der Frau Emma Saar.

Nimburg. Leutnant Ingenieur Franz Pollak, Sohn des Herrn Josef Pollak aus Nimburg, wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet.

Nürschan. Im 84. Lebensjahre starb Frau Dorothea Zucker, geb. Phillipp.

Pilgram. Nach langem schweren Leiden verschied Frau Franziska Dub, geb. Kohn.

Pilsen. Herr Emil Reich ist als Oberleutnant am 20. Jänner in seinem 39. Lebensjahre einer schweren Krankheit, die er sich in Ausübung seiner Kriegsdienstpflicht zugezogen hat, gestorben.

Plan. Lt. Karl Löffler erhielt als zweite Kriegsauszeichnung das Signum laudis.

N. Aujezd. Frl. Herma Zenker hat sich mit Herrn Josef Meisl, P. Střesmiř, verlobt.

Schüttenhofen. Lt. Josef Fürth erhielt das Signum laudis.

Turn-Teplitz. Im 26. Lebensjahre verschied auf dem italienischen Kriegsschauplatz Fritz Lekner, Vormeister in einem k. k. Landw.-Feld-Haub.-Reg., Besitzer der Bronzenen Tapferkeitsmedaille, Sohn des Herrn Josef Lekner.

Wekelsdorf. Lt. Hans Kurt Popper, Sohn des hiesigen Fabriksbesitzers Herrn Leo Popper, wurde mit dem Signum laudis und der Silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Wottitz. Lt. Julius Krasa, Sohn des Gutspächters Herrn Gustav Krasa, wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet.



Jüdischer Nationalfond.

„Zionistischer Distriktsverband für Böhmen" (Nationalfond) in Prag.

An diese Adresse — **ohne Angabe der Gasse etc.** — sind sämtliche Korrespondenzen in **allen Nationalfondsangelegenheiten** zu **richten.**

Geldsendungen an dieselbe Adresse. Postsparkassa-Konto Nr. 94.581. Erlagscheine **stehen zur Verfügung.**

In dieser Rubrik werden nur jene Spenden ausgewiesen, welche über unser Postsparkassen-Konto eingegangen sind.

Geldeingang für den JNF. und verwandte Zwecke.

Vom 13. bis 20. Jänner 1917 aus:

Polen	K	1405.44
Böhmen	„	1137.08
Mähren—Schlesien	„	1018.14
Galizien	„	817.—
Inneröfterreich	„	680.04
Aus dem Felde	„	446.86
Südslavische Länder	„	31.—
Bukowina	„	—.—
Summe	K	5535.94
N.-F.-Spenden	„	5511.—
Diverse andere Spenden	„	24.—

Summe der NF.-Spenden im Jahre 1917 K 17.105.02
Auf K 260.000, welche wir im Jahre 1917 erreichen wollen, fehlen somit noch . . K 242.8 94.9

Eingang vom 21. Jänner bis 28. Jänner 1917.

Allgemeine Spenden.

Prag: Elisabeth Black 4.—
Teplitz-Schönau: S. H., verlorene Wette 2.—

Zusammen K 6.—

Baumspenden.

Bodenbach: Kadett-Asp. A. Zirkl u. Lt. Hans Köhler stiften 1 Oelbaum zum Andenken ihres gefallenen Freundes Kadett-Asp. Fritz Frankl 7.—

Pilsen: Zionistischer Volksverein stiftet 22 Oelbäume zum Andenken s. jüngst verstorbenen Vorstandsmitgliedes u. Mitbegründers Herrn Carl Porges im Carl Porges-Garten: 4 B. Anna Porges, 1 B. Olly Eckstein, 2 B. Erna Porges, 2 B. Otto Porges, 1 B. Heinzi Eckstein, 3 B. Eduard Porges, 1 B. Karoline Ascher, 1 B. Zdenka Ascher, 1 B. Oskar Massarek, 1 B. Prof. Dr. Federmann, 1 B. Dr. Julius Zentner, 1 B. Oskar Hirsch, 3 B. Zionistischer Volksverein, zus. 154.—

Rudolf Ehrlich, dzt. im Felde, anl. d. Geburtstages s. Vaters Herrn Gabriel Ehrlich in Wien 7.—

Zusammen K 168.—

Goldenes Buch.

Brüx: Otto Kohn, dzt. Theresienstadt, kondoliert Familie Basch 1.—, spricht Familie Bruml, Dux, sein Beileid aus 1.—, dankt den Teplitzer Blau-Weißen 1.—, zus. 3.—

Selbstbesteuerung.

Teplitz-Schönau: Ernst F. Taussig 2.50

Sammelbüchsen.

Aussig: durch Herrn Gustav Pick: Gustav Pick 6.—, Frau Laufer 2.44, Anna Guttmann 1.—, Eman. Guttmann 11.20, Max Neuschul 3.16, Carl Rosenbach 3.—, Viktor Stern 12.—, Mor. Popper 3.60, Eman. Eisner 2.66, Oskar Pick 4.97, Jos. Neuschul 1.70, Franziska Kraus 25.—, Rud. Schneider 1.—, Alfred Kornfeld 5.08, Max Leistyna 2.36, Moritz Schiller 2.—, Arnold Mayer 2.—, Clotilde Popper 6.83, Nathan Jungmann 1.—, J. Müller 3.54, Hch. Wolf 1.65, Semin Katz 3.23, Max Grzyb 4.12, Louise Deutsch 2.—, Ed. Roubitschek 3.30, Siegm. Holub 2.—, Emilie Gottlieb 1.—, Otto Kohn 1.—, Hermann Heller 3.40, Mieze Gläßner 3.75, Hch. Fleischner 9.37, David Kohn 2.77, Nathan Bäuml 4.64, Alfred Herrmann 3.—, Louis Schiff 6.—, Al. Preß 1.—, Irma Kohn, Nestomitz 24.40, Eman. Popper, Krammel 14 h, Dr. Lederer 1 K, Josef Laufer 4.64, zus. 182.95

Saaz: Lehart & Co. 1.10

Prag: Klara Schwager, Eintrag. Mädchenklub vorbeh. 3.04
Lese- u. Redehalle jüd. Hochschüler, Eintrag. vorbeh. 3.57
Med. Karl Mandl, Eintrag. vorb. Halle —.79
Hugo Stampf, Eintrag. vorb. Hagibor 1.97
Friedrich Baum, Sobieslau, Eintr. vorb. Hagibor 5.61

Zusammen K 199.03

Nationalfond-Gesamtsumme K 378.53

Palästina-Hilfswerk.

Cetinje: Gesammelt durch Oblt. Steiner: Oberarzt Dr. Hugo Adler 6.—, Oberleutnant Pepi Bader 6.—, Oberleutnant Hugo Steiner 6.—, Fähnr. Hans Gorda 3.50, zus. 21.50
Prag: Franziska Siegmann 10.—
Teplitz-Schönau. Doris Silberstein für hungernde Kinder in Palästina (durch Herrn Ernst Bechert) 100.—

Zusammen K 131.50

Materialien.

Prag: Anton Glaser 2.—

Hebr. Schulwerk.

Brüx: Rudolf Heller 2.—
Deutschbrod: Grete Mahler 2.—
Dobříš: Albina Wiener 4.—

Zusammen K 8.—

Sonderbeitrag A. C.

Aussig: Arnold Mayer, Nov.—Juni 1917 32.—
Lt. Peter Schnabel 5.—
Josefstadt: Oberlt. Leop. Selig 5.—
Pilsen: Oskar Massarek 14.—
Prag: Ing. Hugo Slonitz 2.—

Zusammen K 58.—

Spezifikation der Sammelbüchsen Budweis.

Milly Wachtl 4.04, Approv.-Stelle 10.20, Flora Fürth 2.40, A. Kopperl 4.53, Else Ullmann 10.53, Bertha Späth 1.89, A. Sinek 1.—, Dr. E. Heim 1.94, Approv.-Stelle 6.62, Trude Müller 2.44, A. u. W. Ofner 5.—, J. Adler 2.40, R. Kopperl 5.—, V. Herrmann 4.—, Wally Arnstein 5.20, Blindenkolonie —.73, Lederer & Sohn 4.26, Dr. Löbl 4.—, Gust. Freund 2.37, Weißkopf 1.90, Prof. Bloch 7.44, K. Blum 3.31, Franz Klein 6.—, F. Taussig 14.18, E. Fischl 1.10, K. Fleischmann 2.20, Else Marody 11.30, R. Weinstein 2.36, Frl. Freund 4.—, Mizzi Stein 5.20, Ella Liebermann 6.74, **Olga Fürth 100.—**, Reis —.10, F. u. T. Müller 7.14, S. Ornstein 3.35, Blau-Weiß 12.—, M. Taussig 4.10, F. Schleißner 3.12, F. Sachs 1.89, H. Bienenfeld 1.48, N. N. —.54, zusammen **K 278.—**

1917 Wochenkalender 5677

	Feber	Schew.	Sidra	Haftora
Samstag	3.	11.	בשלח	ודבורה אשת נביאה
Sonntag	4.	12.		Sabbatende: 5 Uhr 57
Montag	5.	13.		
Dienstag	6.	14.		
Mittwoch	7.	15.		
Donnerstag	8.	16.		
Freitag	9.	17.		Sabbatanfang 4 Uhr 47

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 2. Feber (2½ Halbe Preise) Csardasfürstin. Abends (86—2) Zauberflöte. — Samstag, den 3. Feber (87—3) Kinder der Freude. — Sonntag, den 4. Feber (2½ Halbe Preise) Dollarprinzessin. Abends (88—4) Tosca. — Montag, den 5. Feber (89—1) Entführung aus dem Serail.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag

Freitag, den 2. Feber (Volkst. Vorst.) Spanische Fliege. Im Zivil. — Samstag, den 3. Feber (Volkst. Vorst.) Sterngucker. — Sonntag, den 4. Feber (Volkst. Vorst.) Fünf Frankfurter.

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Michael Färber.** — Druck von **D. Kuh** in Prag

Konkurs.

Bei der israel. Kultusgemeinde in **Kolin** gelangt die Stelle eines

Rabbiners

zur Besetzung, welchem auch der Religionsunterricht am k. k. Realgymnasium und an den Bürger- und Volksschulen obliegen wird.

Derselbe muß die böhmische Sprache vollständig in Wort und Schrift beherrschen. Gehalt und Zeit des Dienstantrittes nach Vereinbarung. Die Herren Bewerber wollen ihren bis 15. Februar l. J. vorzulegenden Gesuchen einfache Zeugnisabschriften anschließen und ihr »curriculum vitae« sowie die Familienverhältnisse angeben.

Der Vorsteher der israel. Kultusgemeinde in Kolin:
Dr. Josef Ornstein.

Das jüdische Prag

Eine Sammelschrift

Herausgegeben von der Redaktion der „Selbstwehr", Unabhängige jüdische Wochenschrift in Prag II., Tuchmachergasse 34.

Beiträge von: Martin Buber, Alfons Paquet, Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem (Wien), Engelbert Pernerstorfer, Hermann Bahr, Albert Ehrenstein, Paul Leppin, Mathias Acher, Theodor Herzl, Max Brod, Karl Tschuppik, Dr. Felix Weltsch, Felix Stößinger, Herbert von Fuchs, Doz. Dr. Max Wertheimer, Robert Weltsch, Adolf Böhm, Alfred Lemm, Franz Werfel, Rudolf Fuchs, Otto Pick, Clemens Hein, Ernst Feigl, Friedrich Thieberger, Else Lasker-Schüler, Hugo Salus, Friedrich Adler, Oskar Wiener, Otokar Březina, J. S. Machar, Jan Neruda, J. Vrchlický, Julius Zeyer, K. H. Mácha, Oskar Baum, Franz Kafka, Paul Kornfeld, Hans Natonek, Ernst Weiß, Hugo Bergmann, Prof. L. Saloun, Kandinsky, Oskar Wiener, H. S. (Berlin), Dr. S. H. Lieben, David Lieben, Doz. Dr. Pollak, Dr. Simon Adler, Paul J. Diamant, Prof. Dr. Alfred Klaar, Dr. Theodor Weltsch, Friedrich Mautner, Auguste Hauschner, Grete Obernik, Dr. Heinrich Rosenbaum.

Künstlerische Beiträge von: Friedrich Feigl, Max Horb, Eugen von Kahler, Georg Jilovsky, E. M. Lilien, Max Oppenheimer, Prof. L. Saloun, Hermann Struck. Abbildungen alter Stiche, Gemälde, Porträts, Bucheinbände etc. Viele Prager jüdische Ansichten.

Einfache Ausgabe
K 2.80,
mit Porto K 3.—.



Vorzugsausgabe
K 4.50,
mit Porto K 4.80.

Weitere Urteile der Presse:

Nichts ist schwieriger, verantwortungsvoller und furchtbarer zugleich als die Aufgabe, den Rätseln einer Stadt nachzusinnen, ihre Geheimnisse zu erforschen, an ihre Brücken, Häuser und Gemäuer zu pochen, daß Wasser fließe und Blut, das — wenn es hier erlaubt ist, ein Gleichnis zu verkehren — Geist ist. Die geistige Atmosphäre einer Stadt, die allsogleich zum Hassen oder zum Lieben auffordert, gehört wohl zu den seltensten Erlebnissen, und der Betrachter, eigensinnig und doch zur Nachgiebigkeit geneigt, wie er schon ist, macht sich am liebsten ein Bild zurecht, das er weitergeben kann, weil es das Bild ist seines eigenen Wesens. Prag hat schon viel gelitten durch seine Betrachter und Schilderer, die es zu einer Kulturzentrale zu stempeln sich bemühen; es hat sich zu einer Popularität, zu einem Ausbeutungsobjekt für schöngeistige Abenteuerer empor- und niedergeschwungen und wie eine kostbare Entdeckung nehmen sie alle es in Besitz: Juden, Deutsche, Tschechen. Fürwahr, es macht sich nicht klein, es hält nicht die Zuckungen seines vielfältigen Wesens zurück, es kauert nicht regungslos in den dunklen Winkeln seines eigenen Leibes. Alle seine Erinnerungen gibt es preis, die Fanfaren des täglichen Lobes schmettern, zärtliche lyrische Laute wehen von seinen Brücken, der Zauber verschollener Taten, galerietonartige Bilder, die Torheiten der Gelehrten und der Dichter, die seliger und berauschter machen als die tiefsten Abgründe der Weltweisheit.

Die Redaktion der „Selbstwehr" hat also viel Verantwortlichkeit auf sich geladen, wenn sie sich untermaß, ein Vorstellungsbild des jüdischen Prag zu geben, im Rahmen einer Sammelschrift, die historische, essayistische, literarische und künstlerische Wertungen umfaßt. Der Gesichtskreis ist weit, ohne Voreingenommenheit gefaßt und darum ist auch jene Freiheit gewahrt, die ein Formen ohne Rücksicht auf das Antlitz des Werkes gestattet. Der Hauptteil der Sammlung setzt sich aus Stücken jüdischer Autoren zusammen, und es soll gleich hier vermerkt sein, daß sie nicht unglücklich sich mit den Problemen auseinandersetzten, deren Richtungslinie, mag sie auch objektivistisch gedacht sein, im Schoße einer nationalen Gemeinschaft mündet. Und damit zugleich hat die „Selbstwehr" als Herausgeberin ihr Prinzip in einer neuartigen Form bewahrt. Von den 66 Namen, deren eine größere Anzahl bereits Gewicht und Bedeutung besitzt, einzelne besonders anführen zu wollen, könnte leicht zu Einseitigkeit verleiten. Trotzdem kann ich es mir nicht versagen, auf Beiträge wie Mathias Achers „Ueber Prag", „Jüdischer Geist, politischer Geist" von Karl Tschuppik, „Die jüdische Ethik" von Felix Stößinger und „Prager jüdische Graphik" von Paul Diamant hinzuweisen, Daß Martin Buber und Max Brod Wertvolles zu sagen haben. steht außer Frage. Minder glücklich ist die Lyrik vertreten: neben gelungenen Versen viel Abgebrauchtes, im Alltag stecken Gebliebenes, in erster Linie der tschechischen Dichter Machar, Mácha, Vrchlický, Zeyer und Neruda bedeutungslose Verse. Hingegen äußerst anziehend und späteren Historikern für ihren Zettelkasten zu empfehlen eine Reihe von Aufsätzen über Prags geschichtliche Stellung im Judentum. Einen vortrefflichen Eindruck machen die der Schrift beigegebenen Illustrationen aktueller und historischer Natur, wie denn überhaupt das Heft als solches sich sehr geschmack- und stilvoll präsentiert.

Nicht vergessen werden darf die Vorrede der Redaktion. Als Programm genommen hält sie die Mitte zwischen einer objektiven Darstellung des Inhalts und den Grenzen, die sich der restlosen Verwirklichung aller Wünsche entgegensetzen. Sie anerkennt von allem Anfang an das Gesetz einer willkürlichen Beschränkung des sonst uferlosen Stoffes, maßt es sich nicht an, eine bestimmte, jeder Geistesrichtung genehme Vorstellung des Jüdischen Prag zu geben und überläßt es klugerweise dem Leser, seinen Hunger an dieser oder jener Speise zu sättigen. Darum hat sie auch die gefährliche Klippe vermieden, an der alle zerschellen müssen, die dem Geistigsten, dem Zusammenhang zwischen Künstlertum und seinem Nährboden, auf die Spur kommen wollen. Die Tatsache muß uns genügen, daß reiche jüdische Kräfte tätig am Werk sind und deren Wirken eine Resonanz findet, die weit über das Jüdische Prag hinausgeht.

Dr. Oskar Rosenfeld in der „Jüdischen Zeitung" Nr. 4.